

Ulrich Mergner

Glashüttenstr. 6
96181 Rauhenebrach -
Fabrikschleichach
Email: ulrich.mergner@gmx.de
Tel: 095554 1577

Abstract
zum Vortrag von Ulrich Mergner, Rauhenebrach anlässlich des
Symposiums Biodiversität am 15./16.März 2019
beim BUND Naturschutz Altötting

Referat: „Es lebe das Totholz – Chancen für das Leben“

„Totes Holz – leben(ig)er Wald“ lautete die Titelseite einer LWFaktuell-Publikation aus den Jahren 1999. Es zeigt, dass Totholz schon seit langem ein Thema ist – für die angewandte Forstwissenschaft und natürlich auch für den Natur- und Artenschutz im Wald. Holz bewohnende Pilze – wie der Zunderschwamm - und Pilz-bewohnende Käfer wie der kerbhalsige Schwarzkäfer sind nur zwei Beispiele für die Vielfalt, die Totholz als Lebensgrundlage benötigt.

Unter dem Überbegriff „Biotopholz“ verbergen sich der noch lebende „Biotopbaum“ und das bereits abgestorbene „Totholz“. Letzteres kann weiter unterschieden werden in „Stehendes Totholz“ und „Liegendes Totholz“. Beides kann nach Stärkeklassen, Zersetzungsgrad und Baumart gegliedert werden.

Wie wird ein Baum zum Biotopbaum oder zu Totholz? Hierfür ist die „Habitatstruktur“ entscheidend. Das kann die Spechthöhle sein, der Konsolenpilz, der Astabbruch oder andere Eintrittspforten für die Artenvielfalt. Eine systematische Einteilung von Habitatstrukturen hat European Forest Institute nach wissenschaftlichen Kriterien getroffen. Die Vorstufe des Biotopbaums wird als „Biotopbaumanwärter“ bezeichnet. Eine Durchforstung, bei der nur nach Holzqualität ausgelesen wird, wirkt sich negativ auf die ökologische Qualität eines Waldes aus. Stehen zahlreiche Biotopbäume zusammen, dann können diese als flächenwirksamer Waldtrittstein geschützt werden. Beispiele dafür sind der Laubwaldrest, das Blockfeld, der alte Steinbruch oder die vernässte Talmulde. Sinnvollerweise sollte dafür die Mindestfläche 0,3 Hektar betragen.

Über Biotopbäume und Waldtrittsteinflächen entsteht ein Netzwerk für die Artenvielfalt, welches durch Waldränder, flussbegleitende Galeriewälder, biotopholzreiche Feldgehölze, Hecken, Parks und Alleen im Offenland ergänzt werden sollte. Totholzhaufen in Gärten oder Gartenzäune aus rindenbelassenem Holzstangen schaffen weitere Kleinbiotope, die zum Biotopverbund auf Landschaftsebene beitragen.

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass viele kleine ökologische Strukturelemente wirkungsvoller sind als wenige große Flächen. Der Grund: Die lange Zeit unterschätzte Ausbreitungsfähigkeit von Tier- Pilz- und Pflanzenarten sowie die als Beta-Diversität bezeichneten höher Anzahl unterschiedlicher Standorte und Lebensräume. Ein Beispiel für die Kombination von Trittsteinelementen (Biotopbau, Totholz, Waldtrittstein, Naturwaldreservat) ist der vom Forstbetrieb Ebrach bewirtschaftete Staatswald im Steigerwald. Dort hat – trotz Holznutzung – die Artenvielfalt dank des Trittsteinkonzepts wieder deutlich zugenommen

Mit einer derartigen „Strategie der kleinen Schritte“ lässt sich Waldnaturschutz schnell und ohne massive Einschränkung der Holzproduktion umsetzen. Es handelt sich um

Optimierungssysteme. Gerade die Waldtrittsteinflächen sind hoch effizient, was angesichts des hohen Holzumsatzes in Deutschland (Gesamtmenge: 250 Mio Kubikmeteräquivalente pro Jahr) wichtig ist. Deutschland führt fast doppelt so viel Holz und Holzprodukte wie Papier oder Zellstoff aus dem Ausland ein wie es selbst produzieren kann. Leider erfolgt die Holzproduktion im Ausland fast ausschließlich in Form von Kahlschlägen oder Plantagen. Auch vor ursprünglichen Wäldern wird dabei nicht Halt gemacht.

Trittsteinkonzepte werden im ländlichen Raum weitgehend akzeptiert und sind auch forstpolitisch gut umsetzbar. Viele Waldbesitzer lassen sich für Biotopbäume begeistern. Der Verzicht auf ein Waldstück, welches möglicherweise schwer nutzbar ist, kann leichter verschmerzt werden als eine hoch produktive ebene Waldfläche.

Das Motto für die Sicherung der Biodiversität in den Wäldern sollte deshalb lauten: „Lieber mit kleinen Totholz mengen viel als mit großen Forderungen wenig erreichen“.